

Im Polderland.

Gent, 22. Oktober 1914.

Wir konnten jedoch aus dem belgischen Polderland zurück...

Was ist ein Polder? Es ist dasfelbe, was im Niederdeutschen...

Das echte Polderland ist nicht Belgien, sondern Holland...

Das belgische Polderland erstreckt sich über die westliche Hälfte...

Vom Meere ist das Polderland heute durch die Dünen und...

Die wichtigsten Orte des belgischen Polderlandes sind zugleich...

Das eigentliche, das fruchtbare Polderland erreicht man, wenn...

Das eigentliche, das fruchtbare Polderland erreicht man, wenn...

hochgehenden Kleinkultur. Große Transporte von Vieh, Butter...

Am stärksten amitteln aber in Rosseleere. Zweimal...

Die Legende von Rosseleere und weiter südlich von Hpern...

Als wir vor etwa acht Tagen durch Brügge auf Ostende...

Als wir vor etwa acht Tagen durch Brügge auf Ostende...

Der Laubenkolonist.

In den Laubenkolonien ist jetzt eine gewisse Aufregung...

Vier Tage.

Von W. M. Garjchin.

(Schluß)

Und plötzlich erscheinen am Uebergang über den Bach...

„Galt! Galt, ums Himmels willen! Hilfe, Hilfe, Brüderchen!“...

„O, Fluch! Ich falle vor Entkräftung mit dem Gesicht auf den Boden...“

Es ist mir nicht möglich, jenes Erstarrten wiederzugeben...

Und die Sonne brennt und brät wie zuvor, Hände und Gesicht...

mit dem nicht als menschliche Nahrung in Frage kommenden...

Fast alle Gemüse- und Blumenjamen, die wir zur Bestellung...

Wenn es sich für den Liebhaber um den Anbau einer Pflanze...

„Awanow! Awanow! Schnell hierher, er lebt! Und ruff den Doktor!“

Nach einer halben Minute wird mir Wasser in den Mund geträufelt...

Unter leichtem Schaufeln bewegen sich die Tragbahnen...

„So — alt! Se — er! nieder! Heilighelfen, vierte Ablösung...“

„Dies kommandiert Peter Awantisch, unser Lazarett-offizier...“

„Wo ist Awantisch?“ flüstere ich.

„Was, mein Läubchen?“

„Was hat Ihnen der Doktor gesagt? Werde ich bald sterben...“

„Was fällt Ihnen ein, Awanow — aber...! Sterben tun Sie nicht...“

„Was getrunken?“

„Ich habe beim Lükken eine Flasche gefunden...“

„Awanow, Gott mit Ihnen, mein Läubchen, schlafen Sie nur...“

Von neuem Schlaf, Vergessenheit... Ueber mich gebeugt...

„Awanow, Gott mit Ihnen, mein Läubchen, schlafen Sie nur...“

„Ich kann sprechen und erzähle alles das, was hier berichtet ward...“

Selbst wenn es Lärken gewesen wären — wäre es auch besser gewesen...

Doch du und Walscha, ihr werdet wahrlich nichts von meinen Martern erfahren...

Doch der Tod naht nicht und holt mich nicht. Und ich liege unter dieser sündlichen Sonne...

Der Tag vergeht, die Nacht schwindet. Immer dasselbe. Es naht der Morgen...

Die Sträucher bewegen sich und rascheln, gleichsam leise Geisprache...

„Aber hier konnte man sie wirklich nicht sehen!“ erhallt es da laut neben mir.

Ich erbe und komme plötzlich zu mir. Aus dem Gebüsch blicken auf mich...

„Die Schaufeln her!“ äre er. Hier lagen noch zwei, wend einer davon gehörte zu den Äbrigen.

„Man braucht keine Schaufeln, man braucht mich nicht zu verscharrten, ich lebe!“ will ich aufstöhnen...

Nachfröhen in seinen ersten Tagen einzustellen pflegen. Diese gütige Herbstwitterung war der Entwicklung der Kriegaarten und -pflanzungen, die wir vom August ab auskulten, außerordentlich günstig. Wer rechtzeitig noch Karotten ausgefüt hat, der wird sich jetzt noch einer Ernte zwar kleiner, aber außerordentlich zarter und schwachhaltiger Wurzeln erfreuen können. Auch im August geäte Winterrettiche liefern noch schönen und zeltiger Nischen reichen Ertrag. Karotten können unter guter Laub- und Dungsdecke bis zum Verbrauch draußen bleiben, Rettiche und Rüben müssen aber jetzt abgenommen und in frostfreien Gruben oder Kellern eingeschlagen werden.

Was draußen bleibt, also Grün- und Rosenkohl, Spinat und Feldsalat, ist gegen vierbeinige Räuber zu sichern. Diese sind Feldhasen, Kaninchen, Katzen und Mäuse. Wegen die beiden er genannten Schädlinge schützt am sichersten eine gute Einfriedigung der Parzelle. Jetzt ist die beste Zeit, die Einfriedigungen nachzugehen und gründlich auszubessern, denn mit Eintritt des ersten Schneefalles können sich die genannten Rager schon in unliebsamer Weise bemerkbar machen. Auch Hasen bringen bei Schnee häufig in die Gärten ein, um sich an drauhenstehenden Wintergemüse gütlich zu tun. Gegen Hasen und Mäuse sind wir sehr wehrlos. Die einzigen Abwehrmittel bilden die Rattenentzweiger- und Mäusefänger, die aber nur wirksam sind, wenn sie in allen Laubenkolonien einheitlich angewandt werden. Der Schaden, den Hasen und Mäuse an Wintergemüse anrichten, fällt meist nicht schwer in die Waagschale, größer ist dagegen der Schaden, den sie an gewissen Wintergemüsen, auch an Rosen, die in Stroch eingeschlagen sind, stiften. Deshalb sollen wir Hasen nicht in Stroch einbinden, sondern nur in Nadelholzweige oder besser noch die Krone in die Erde einschlagen. Die Zweigenden können ruhig lang aus der Erde herausragen und schließlich erfrören, da sie beim Frühjahrschnitt sowieso fortgeschritten werden. Die schwerste Schädigung durch Rager erfahren im Winter die Obstbäume, namentlich Kirschen und Birnen. Nach hartem Schneefall suchen Hasen und Kaninchen die jungen Obstbäume auf, um die Rinde bis zum Holz abzumagen. Wird die Rinde weniger benagt, so verkrüppeln die Bäume, wird sie stark abgenagt, so gelangen sie im folgenden Frühling überhaupt nicht mehr zum Ausreifen. Das beste Mittel gegen diesen Fraß bildet das gründliche Einreiben der Stämme und unteren Ästchen mit Speckschwarte, oder das Anstreichen mit einem Brei aus Latrine und Lehm. Diese Maßnahme sollte auch da ausgeführt werden, wo sich die Einfriedigung der Parzelle in gutem Zustande befindet, denn nach hartem Schneefall gelangen Hasen und Kaninchen häufig mühelos über die angekauften Schneewägen hinweg in das unfruchtbarste Gartenland. Trifft man dann einen dieser Rastplätze auf der Parzelle an, so rückt man ihm nicht mit der Plinte auf den Leib, denn dies würde Jagdfrevel sein, sondern man schlägt ihn mit einem Knüttel tot.

Theater und Musik.

Kleines Theater: „Das Fest der Handwerker“ und „Familie Kästig“ von L. Angela. Das Fest der Handwerker — bei vielen aus der älteren Generation weckt der Titel wohl noch vage Erinnerungen an Liebhaber- und Vereinsaufführungen, bei denen jene aus Urverehrung stammenden Szenen des freundschaftlichen Empfangs immer fester waren. Angela, ein geborener Berliner, der seine Schauspielerlaufbahn schließlich mit dem nachgrüßteren und solideren Gastwirtsgewerbe verknüpfte, hat seine populären Genreskizzen und Singspiele lang vor der Zeit, als die Berliner Fosse „blühte“, in den zwanziger Jahren, für ein friedfertig genügsames Kleinbürgertum geschrieben, dessen Art sich in den anspruchslosen Szenen und Sentimentalitäten jener Stücke widerspiegelt. Die mit feinsinnigem Rachenempfinden von der Direktion des Kleinen Theaters vorgenommene Ausarbeitung fand warmen wohlverdienten Beifall. Die Primitivität des Altes, in der Musik, der Darstellung und der kunstlosen Wanddecorationen treu gewahrt, wickelte mit humorvollem Reiz. Die bescheidenen Humores kamen in die Spiele *„Das Fest der Handwerker“*, des philosophisch bedächtigen *„Maurerpoliers“*, zu sehr ergötzlicher Entfaltung. Er leitet, abwechselnd durch Bier und Kumpel die Lebensgeister stärkend, das Gespräch der wackeren Kollegen, die beim Fest Wilhelm, dem jungen vom Bau gestirnten Zimmermann, eine Kollekte überreichen wollen, und wird zum Medner dazu ansetzt. Die Frauen, die man bei der Schmanerei nicht haben wollte, rücken protestierend heran, um dann nach einem Tanzchen, das der elegante Tischler, Berliner Oberrenommist und allgemeiner Damenliebling anführt, verlobt mit den ertrappten Ehehälften mit zu feiern. Der sojige, schon geheilte Zimmergesell, der von der schwingvollen Rede des Maurers unbewegt, hinter dem Geschehen einen Lort vermutet und, es zurückweisend, fast zu rufen angefangen hätte, erhält dafür, durch die Färsprache seines feinen, feinen Musterperipatops unterführt, die Tochter der Frau Birnin, sein geliebtes Leinwand. Der Chorgesang eines rühmlichen Lauraliedes unter Begleitung mimisch malerischer Armbewegungen brachte die heitere Stimmung auf den Gipfelpunkt.

Gleich ausgezeichnet wie der Maurer war der hundertjährige stillvergangene Veteran des Herrn *„Vid in der Familie Kästig“*. Mit dünnem Stimmchen sang er die eingetretene Verse und ergötzte sich an dem Gedächtnis einstiger Jugendfreude. Nur daß die Verse nicht mehr recht gehören wollen, wundert den Alter, macht ihm etwas Unbehagen. Sein anderer Kummer, daß man für eine vor grauen Jahren in der Schlacht von Leuthen vollführte Heldentat ihm das Ehrenzeichen schuldig blieb, wird durch Ersehen seines Leinwand, der als Mitstreiter dem Weiss das Eisen Kreuz zu überbringen hat, endgültig behoben.

Der Berliner Volkschor hat Sonntag das erste Jahr seiner öffentlichen Konzertsitzung durch einen Volksliederabend eingeleitet. Selbstverständlich ist der Krieg an dem Festtage der Mitglieder nicht spurlos vorbeigegangen. Ruheten doch allein fünfzig Sangesgenossen zur Ruhe! Doch aber der Chor unter seinem treu bewährten Dirigenten *„Haber“* fleißig daran ist, neue schöne Gesangsleistungen den bedeutungsvollen alten anzuliefern, bewies dies erste Auftreten mit Liedern für gemischten Chor von verschiedenen Tonarten. — Bei Schuberts „Lindenbaum“ muß doch entschieden daran erinnert werden, daß die erste Hälfte der zweiten Strophe von E-dur auf E-moll übertragen ist, um die trübe Gemütsstimmung des Wanderers desto wirksamer hervortreten zu lassen. Das ganze Lied in E-dur gefungen, macht es monoton. Mit dem Vortrag der gemischten Gesänge konnte man in jedem Falle, wo der Anschluss an den Textinhalt vollkommen war, einverstanden sein. „Ziehers Lebwohl“ würde allerdings einige Ausstellungen in dieser Hinsicht vertragen. Wundervoll gelangen hingegen die Chöre von Reuber, Brahms, Schumann sehr charakteristischer „Sanfter Tod“ und *„Mazegers“* Stücke. Die nehme ich extra heraus wegen des sowohl dem vollstehen und zeitlichen Empfinden als des einer fortgeschrittenen Modulationsbereicherung Rechnung tragenden Stimmensanges. Es sind Werke feinsten Art für die ohnedies kostbare Schatzkammer deutscher Volkslieder. Schon jetzt sei auf eine Wiederholung dieses Volkskonzerts am 29. November im Deutschen Hof (Kudower Straße) hingewiesen. Das Mittelstück des Programms bestritten die Herren *„Klingler“* (Weige) und *„Robert“* (Kahn) (Klavier) mit der meisterlichen Vorführung der „Kreuzer“-Sonate. Beethoven widmete sie 1802, in der Epoche höchsten Lebens, seinem Freunde, dem berühmten Violinvirtuosen Robert Kreuzer. Daher der glänzende, fortwährende Schwung, in dem sie gehalten ist; zumal in dem wohlreich reichlichen Mittelteil mit seinem zwischen Weige und Klavier hin und her springenden Arabeskenwert wunderwunder Variationen. Wie der Weichenspiegel hier zum Singen und Klängen gebracht wurde, das war eine Kunstleistung eigener Art.

Kleines Feuilleton.

Det is 'n janz Roter!

In der „Jugend“ liefert Schriftsteller *„H. A. Beverlein“* eine wilde Geschichte von der Rinen legenden „Königin Luise“. Der Held ist Karl Proll, „ein so glühender wie überzeugter Anhänger der sozialistischen Lehren“. Rämlich bis zum 4. August. Aber Punkt 3 Uhr soundsoviel hat er damals sein Herz entdeckt, zur Stunde, wo „im Reichstag die sozialdemokratische Partei mit der unwiderwollenen Tat der Selbstüberwindung sich unvergänglichen Ruhm erwarb“. Proll wird beim Untergang der „Königin Luise“, nachdem er persönlich den letzten Schuß abgefueert hat, mit der anderen gefangen genommen. Die anderen sind ganz munter, aber er... „Dem kenn' id!“ sagt einer. „Det is 'n janz Roter, 'n Anarchist! Na ja, is 'n bißchen rotstreift waarn wa alle, jetzt is det erst die richtige Richtung geworden — schwarzweissrot —, aber der?! Von dem leben na noch wat!“ — Und sie erleben wirklich was. Karl Proll nimmt nämlich das Anerbieten eines englischen Offiziers an, gegen hohe Belohnung die Stellen mitzuteilen, an denen die „Königin Luise“ Minen gelegt hat. „Schweinchund!“ sagt einer der Mitgefängenen. „Und? „Der über den Drebbagen noch ein Wort verliert, den hau id in die Presse! Bastanden?“ Natürlich kommt es, wie vorausgesehen war. Karl Proll navigiert den englischen Minensucher, einen „neuen großen Zerstörer“, zielbewußt auf eine der deutschen Minen. Explosion. Vernichtung. Untergang. Die Moral: die Sozialdemokraten sind die besten Patrioten. Was zu beweisen war.

Aber war es so zu beweisen, Herr Beverlein?

Lebensgefählich.

Einen „Beispiellosen Erfolg“ errang ein Sänger in einer Waffenschmied-Aufführung im „Deutschen Opernhaus“ mit der von ihm verfassten fürchterlichen Strophe, die er dem Stabinger-Liede anfügte:

Im Felde da stehen wir all unsern Mann,
Es fuhrt uns der alte Gott.
Wir rücken dem Feind an die Brust heran,
Die Brut, ja sie wird ausgerott.
Heil Wilhelm, vertrau Deinem Volk, das nicht schlecht,
Für schmachvolle Angriffe wirst Du gerächt,
Weib, Mann, Weib und Kind stehen bereit,
Das wird eine köstliche Zeit.

Das Publikum, so teilt die Direktion mit, lobte den Künstler mit reichem Beifall und rief ihn wiederholt vor die Kampe. Darauf erhob sich ein anwesender Offizier und brachte ein Hoch auf Kaiser und Reich aus, in das das Publikum brausend einstimmt. Das Orchester begann die „Nationalhymne“, die alle Anwesenden begeistert mitsangen.

Vor solchen Einlagen ist man jetzt nur noch im — Königlichen Opernhaus sicher!

Die Selbstverständlichkeit des Krieges.

Wie abtumpfend und mechanisierend der moderne Krieg wirkt, wird anschaulich in einem Feldpostbrief geschildert, den die „Frankfurter Zeitung“ abdruckt.

Alle Romantik des Feldzuges — heißt es da — wird hier wohl für manchen, der sie erhoffte, zur Alltäglichkeit verblasen. Oder ist mir schon das ganze Kriegesleben eine so furchtliche Selbstverständlichkeit geworden, daß alles dies Außergewöhnliche alltäglich erscheint? Denn das ist gewiß, daß Tote und Verwundete, Dorfbrände, Lebensgefahr, verödete Städte und Felder als etwas ganz Selbstverständliches angesehen werden, so daß wir uns bei unserm Abmarsch nach Norden manchmal ungläubig wunderten, wenn wir nach friedensmäßig aussehende Gegenden durchquerten. Diese Selbstverständlichkeit des Krieges hat etwas außerordentlich Großartiges. Ich glaube, daß sie für die meisten überwältigend wirkt, d. h. ihre Eindringlichkeit abtumpft. Die Größe der Zeit und der Ereignisse verbleibt sich so durch die scheinbare Selbstverständlichkeit, mit der sich alles abspielt. Man spricht nicht umsonst von „Kriegshandwerk“. Der ganze Aufmarsch der Truppen, sogar eine Schlacht und der Sturm einer feindlichen Stellung ist ein so machinellenmäßiges und selbstverständlich sich abwickelndes Geschehen, daß der Vorgang etwas Unlebendiges hat. Dies aber nimmt dem Ganzen alles Romantische und menschliche Individuelle. Die Ereignisse streifen sich so ins Lebermenschliche, man sieht hier „das eberne Schicksal schreiten“. Der Waffenkampf ist ein Mittel zum Zweck, die Menschen, die dort marschieren, schießen, stürmen, fallen, sind nur Figuren, nur Objekte.

Von der Physik der Araber.

Die Deutsche Physikalische Gesellschaft hat ihre Sitzung nach den Herbstferien, die noch vor Kriegsausbruch begannen, Ende Oktober wieder aufgenommen. Der inzwischen eingetretenen kriegerischen Ereignisse wurde nur insofern gedacht, als den vor dem Feinde gefallenen Mitgliedern und Physikern, Prof. *„Blasel“*, *„Charlottenburg“*, Prof. *„Krengauer“* und Prof. *„Bader“*, *„Jena“*, von Geheimrat *„Reubens“* ein warmempfundener Nachruf gewidmet wurde, der ihrer Verdienste auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft anerkennt gedachte.

Dann wurde sofort in den wissenschaftlichen Teil der Verhandlungen eingetreten, der einen sehr interessanten historischen Vortrag von Prof. *„Wiedemann“* Erlangen über die Physik der Araber brachte. Wiedemann trat der weit verbreiteten Anschauung entgegen, als seien die Araber im wesentlichen nur Lebermittel der griechischen Wissenschaft für die abendländischen Völker gewesen, sie haben vielmehr selbständig auf verschiedenen Zweigen der physikalischen Wissenschaft, vor allem auf dem Gebiet der Mechanik und Optik geforscht und an dem überlieferten Wissen fruchtbare Kritik geübt. Sie haben nicht so einseitig dem spekulativen Denken zugeneigt wie die Griechen, sondern befaßten sich auch mit der irdischen Materie, indem sie die Ergebnisse ihres theoretischen Forschens in ganz moderner Weise am Experiment prüften, oft wohl auch vom Experiment ausgingen. Besonders geschickt waren die Araber in der Konstruktion von Wasseruhren. Sehr berühmt ist ja die überaus kunstvolle Uhr, die Karl der Große von dem Italiener *„Arabi“* als Geschenk bekommen haben soll. In Wirklichkeit ist sie wohl ein Geschenk spanischer Kaufleute an den Kaiser gewesen. Die Araber hatten beim Bau ihrer Wasseruhren besondere Schwierigkeiten zu überwinden, weil sie nicht nur die „zeitlichen“ Stunden kannten, die den unstrigen entsprachen, sondern auch die sogenannten „krummen“ Stunden, wobei Tag und Nacht in je zwölf Stunden geteilt wurden, so daß die Tages- und Nachtstunden also je nach der verschiedenen Tages- und Nachtlänge eine verschiedene Zeitdauer hatten. Sie überwandten diese Schwierigkeiten in sehr geschickter Weise. Sie hatten sogar eine Uhr gebaut, bei der eine menschliche Figur zur bestimmten Zeit einen lauten blasenden Ton ausstieß, um einen Schläfer zu erwecken, also bereits eine richtige Weckeruhr. Besonders weit brachten die Araber es in der Kunst des Wägens. Genaue Wägungen waren nötig, um das spezifische Gewicht von Münzen und Edelsteinen zu bestimmen und dadurch echte Steine und Metalle von unechten Nachbildungen und minderwertigen Legierungen zu unterscheiden. Um genaue Wagen zu erhalten, mußten sie lange Wagenballen anwenden, die naturgemäß recht schwer waren. Sie konnten daher nicht eine Aufhängung an Schneiden benutzen wie wir, da dabei die Reibung zu groß gewesen wäre, und hängten daher den Wagenballen an einem ganzen System feiner Seidensäden auf. Es ist sehr interessant, daß die Prof. *„Schmidt“* Potsdam mittelste, diese Art der Aufhängung jetzt wieder als allerneueste und modernste für magnetische Wagen in Aufnahme kommt. Prof. *„Walker“* an der Universität Cambridge hat sie als ganz neu konstruiert, ohne von seinen arabischen Vorgängern vor mehr als tausend Jahren etwas zu wissen. Schmidt hat um Ueberlassung dieser

Wage gebeten und sie im magnetischen Observatorium in Potsdam sehr eingehend geprüft, wobei sie sich recht gut bewährt hat. Sie befindet sich augenblicklich noch in Potsdam, da der inzwischen ausgebrochene Krieg die für den August versprochene Rückführung unmöglich gemacht hat.

Die hygienische Bedeutung der Fußlappen.

Nach Dr. *„Binkhoff“* sind für die Verminderung des Wundlaufens der Füße die an Stelle der Strümpfe verwendeten Fußlappen von großem Nutzen. Sie sind leicht zu wechseln, außerordentlich leicht zu reinigen, da sie nach der Wäsche schnell trocken und ihr etwaiges Einschrumpfen nach dem Waschen ohne Bedeutung ist. Beides ist viel schwerer bei wollenen Strümpfen, da diese nach dem Waschen zu klein werden können und die Fäden drücken und die durchgelaufenen Stellen des Strumpfes immer wieder dieselben empfindlichen Stellen der Füße drücken und allmählich wund reiben. In den Fußlappen wird man immer wieder gute Stellen unter die Ferse und die Wollen legen können, und so diese empfindlichsten Stellen vor dem Scheitern bewahren. Da aber diese vielen, namentlich Städtern und den Angehörigen der gebildeten Stände ungewohnte Fußbekleidung nicht für jedermann brauchbar ist, und der an Strümpfe gewohnte Fuß sich ihrer Verwendung nicht immer anpaßt, so bewährt sich besser als der einfache Strumpf das Uebereinanderziehen von zwei ausreichend weiten Strümpfen. Der wollenen Doppelstrumpf bildet eine außerordentlich elastische Unterlage und schützt im nah gewordenen Stiefel nicht nur vor dem Druck des steifen und eingewundenen Leders, sondern auch vor der Durchdringung und übermäßigen Abkühlung des Fußes selbst, ist reichlich dick, um auch starke Schweißmengen beim Schweißfuß aufzufangen und ermöglicht das Wechseln, indem einmal der eine, das andere Mal der andere zuerst angezogen wird. Er schützt den Fuß auch im Herbst und unelastischen Stiefel vor dem Druck des Leders.

Gewaltige Volksvermehrung in Rußland.

Unter den kriegsführenden Mächten weist Rußland nicht nur absolut, sondern auch verhältnismäßig die stärkste Bevölkerungszunahme auf. Nach den Angaben der Statistik des Deutschen Reiches stellt sich der jährliche Geburtenüberschuss in Rußland auf 1.803.329 Seelen, in Deutschland auf 889.887, in Großbritannien auf 465.027, in Belgien auf 58.800, in Frankreich auf 57.911. (Im Jahresdurchschnitt seit der letzten Volkszählung.) Auf 1000 Einwohner kommt in Rußland ein Geburtenüberschuss von 17,0, in Deutschland von 12,7, England 9,2, Belgien 7,5, Frankreich 1,5. Noch deutlicher wird das gewaltige Anwachsen der russischen Bevölkerung durch folgende Angaben gekennzeichnet. Das Reich *„Peters des Großen“* (1687—1725) zählte erst 14 Millionen Einwohner. Nach Beendigung der Napoleonischen Kriege wurden in Rußland 45 Millionen festgestellt. Der nächste Zensus der Jahre 1856—1859 ergab eine Bevölkerung von 74 Millionen und die letzte allgemeine Zählung von 1897 stellte für das gesamte russische Reich, einschließlich der asiatischen Besitzungen, eine Bevölkerung von 129,2 Millionen fest. Unter Zugrundelegung der Geburten- und Sterberegister wird die Bevölkerung zum russischen statistischen Zentralamt für Ende 1912 auf 171 Millionen berechnet. Der Bevölkerungszuwachs der letzten 16 Jahre stellt sich mithin auf 41,8 Millionen, übertrifft also erheblich die Gesamtbevölkerung Frankreichs mit 39,8 Millionen Einwohnern.

1 Million Gespräche — 1 Tonne Kohlen.

Die New York Telephone-Company hat vor kurzem eine interessante Statistik veröffentlicht, die den Nachweis erbringt, wieviel Kohle beim Sprechen verbraucht wird. Man wird im ersten Augenblick eine solche Aufstellung für einen schlechten Witz halten; beim näheren Zusehen entdeckt man aber, daß sie keine Phantasie, sondern Wirklichkeit ist. Jeder Gebrauch unserer Sprachwerkzeuge erfordert einen Aufwand von Kraft, der sich sehr wohl in das neuzeitliche Maß für jeden Kraftverbrauch, in die Kilowattstunde, umrechnen läßt. Und zwar wird das möglich beim Telephonieren. Hier werden die durch die mechanischen Bewegungen der Sprachwerkzeuge hervorgerufenen Schallwellen in elektrische Ströme umgewandelt, die man genau messen kann. Eine solche Messung hat nun die Telephone-Company vorgenommen und ist dabei zu dem Resultat gekommen, daß für eine Million Gespräche eine elektrische Energie von 900 Kilowattstunden nötig ist. Für 900 Kilowattstunden sind aber nach den Berechnungen derselben Gesellschaft 1000 Kilogramm Kohle nötig. Bei rund 900 Millionen Gesprächen, die alljährlich in den Vereinigten Staaten geführt werden, würden also 900.000 Kilogramm gleich 9000 Tonnen Kohlen verbraucht. In Deutschland wurden nach der letzten vorliegenden Statistik von 1910 1850 Millionen Telefongespräche geführt, was also einem Verbrauch von 1850 Tonnen Kohlen entspricht.

Notizen.

— Es war einmal... Ein paar Märchen aus der allerneuesten Zeit erzählt eine New Yorker Zeitung: „Es war einmal eine Festung, die hieß Antwerpen...“ — „Es war einmal eine Zeitung, die schrieb die Wahrheit...“ — In einem schönen großen Lande lebte einmal ein Kaiser. Zu diesem Kaiser kamen im Jahre 1915 der Jar von Rußland, der König von Belgien, der König von England und der Präsident von Frankreich zu Besuch, und er begrüßte sie aufs herzlichste, umarmte und küßte sie.

— Theaterchronik. Zur Fortführung des Deutschen Künstlertheaters ist die erforderliche Konzession dem Dramaturgen *„Ehrlich“* erteilt worden, dem als Spielleiter *„Franz“* Jandl zur Seite steht. Für eine Reihe von Vorstellungen ist *„Friedrich“* Kähler verpflichtet. Mit ihm und *„Helene“* Reubner in den Titelrollen geht am 9. November *„Hörnons“* Schauspiel „Paul Lange und Tota Varsberg“ in Szene. Danach folgt die Aufführung von *„Strindberg“* „Luther“ mit *„Friedrich“* Kähler als Luther. Mitte Dezember wird „Götter von Verdingungen“ mit Kähler als Götter und *„Tilla“* Durieux als Adelheid aufgeführt.

— Die nächsten Volkskunstfeste der Freien Volkshäuser finden am 4. und 7. November in der vom Magistrat zur Verfügung gestellten Festhalle des Stadthauses, Stralauer Straße 15—22, statt. Auf dem Programm stehen einige unserer schönsten Volkslieder (gefungen vom Berliner Volkschor), Lieder für Sopran von *„Beethoven“*, *„Schubert“*, *„Wolf“* (Elisabeth Chliff) und *„Mozarts“* Es-Dur-Trio.

— Vorträge. Professor *„Hermann“* Cohen hält am 5. November, abends 8^{1/2} Uhr, in Rudolph Lepkes Kunstsaal, Potsdamer Straße 122, einen Vortrag über „Das Eigentümliche des deutschen Geistes“. Der Vortrag ist für wöchentliche Jwede bestimmt.

— Wie werde ich deutsch? Jean Paul d'Ardeschah hieß vor dem Kriege ein deutscher Schriftsteller. Jetzt sieht in den „Hamburger Nachrichten“ ein Auffatz: Paul de Lagarde. Von J. P. von Ardeschah. Warum wird nicht gleich geführten Paul von Lagarde? Außerdem ist selbstverständlich der französische Adel mit dem deutschen nicht zu vergleichen, sondern er ist eben französisch und also minderwertig.

— Eine deutsche Landsturmzeitung erscheint in dem französischen Städtchen Brich unter dem Titel „Landsturm-Bote von Brich“. Diese Kriegszeitung wird von einem Landsturmhauptmann herausgegeben.

— Die Einwanderung in Kanada hatte bei der Volkszählung von 1871 erst eine Bevölkerung von weniger als 3^{1/2} Millionen Köpfen. Schon im Beginn unseres Jahrhunderts war diese Zahl aber auf 3.370.000 gestiegen. Dreißigstel waren Engländer. In dem Jahrzehnt von 1901—1911 kamen 562.000 Einwanderer aus dem Vereinigten Königreich hinzu, die etwa 60 Proz. der gesamten Einwanderung darstellten. Die fremde Einwanderung hat sich in der Zeit von 1871—1911 nahezu verdoppelt. Die Franzosen stellen darunter fast 1.650.000, die Deutschen etwa 310.000, die Holländer fast 34.000, die Skandinavier 31.000, die Russen 28.000, die Österreicher 18.000 und die Italiener 11.000.